

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 82 (1973)
Heft: 7

Artikel: Ich möchte danken
Autor: Kwame Gbena, Edward
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-548733>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich möchte danken

Edward Kwame Gbena

Mehr als zwei Jahre sind seit der Beendigung des Bürgerkrieges in Nigeria vergangen. Damals waren Hilfsorganisationen aus vielen Ländern im Kriegsgebiet tätig und kämpften gegen Hunger und Tod. Im Rahmen der verschiedenen Hilfeleistungen leitete das Internationale Komitee vom Roten Kreuz im Februar 1969 eine Aktion in die Wege, bei der es darum ging, kriegsverletzte Biafraner – Zivilisten und Soldaten – in europäischen Spitälern zu behandeln. Mit einem Charterflug brachte es Schwerverletzte in die Schweiz, von denen das Schweizerische Rote Kreuz zwanzig zur Betreuung übernahm. Ausser der schweizerischen hatten sich die Rotkreuzgesellschaften Dänemarks, Frankreichs, Italiens und Norwegens bereit erklärt, Kriegsverletzte aufzunehmen. Es handelte sich um Patienten, für deren Pflege komplizierte Behandlungen und chirurgische Eingriffe nötig waren. Sie wurden in verschiedenen Spitälern in Basel, Bern, Lausanne und Zürich untergebracht und von Spezialisten unentgeltlich operiert. Die Kosten für den Spitalaufenthalt trug teilweise das Schweizerische Rote Kreuz.

Die meisten der Patienten sind nach einer erfolgreichen Behandlung nach Nigeria zurückgekehrt.

Christopher Okorie ist einer der wenigen, deren medizinische Behandlung noch nicht abgeschlossen ist. Er lebt zurzeit in einer Schweizer Familie und besucht einen Kurs für Laboranten. Die Zeit, die er in der Schweiz verbringt, wird gleichzeitig genutzt, um ihm eine Ausbildung zu geben, die ihm den Neuanfang in Nigeria erleichtern soll. Das nachfolgende Interview mit dem Gast wurde uns von einem Journalisten aus Ghana, der gegenwärtig an einer Dolmetscherschule in der Schweiz studiert, zugesandt.

Vor einiger Zeit hatte ich Gelegenheit, mit Okorie, einem 24jährigen Nigerianer, zu sprechen, der während des Krieges mit Hilfe des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz zur medizinischen Betreuung nach Zürich gebracht wurde.

Auf meine Frage, was er von der humanitären Organisation des Roten Kreuzes halte, konnte ich bemerken, dass er nach Worten suchte, um seine Empfindungen auszudrücken. Eine lange Pause entstand: ich nahm bereits an, mein Gegenüber sei nicht bereit, auf die Frage zu antworten, doch dann begann er mit leiser Stimme zu erzählen:

«Sehen Sie, diese Organisation vollbringt ein Werk Gottes. Wir wurden unserer Verletzungen wegen hierher gebracht.» Er krepelte das rechte Hosenbein hoch und deutete auf sein künstliches Bein. «Ich kann Ihnen nicht beschreiben, in welchem erbärmlichen Zustand ich mich befand, mein Leben schien nichts mehr wert, ich war eigentlich schon tot. Das Rote Kreuz jedoch hat uns geholfen und hilft uns heute noch. Ich muss Ihnen gestehen, für mich ist das Rote Kreuz der Retter meiner Seele. Es erscheint mir wie ein Wunder, dass ich noch lebe.»

Die schrecklichen Erlebnisse schienen sich in seiner Erinnerung nochmals abzuspielen, so dass er kein Wort mehr hervorbrachte. Als ich die Bewegung in seinem Gesicht las, war es mir nicht möglich, ihm noch weitere Fragen über sein bisheriges Leben zu stellen. Durch einen Themawechsel versuchte ich, ihn wieder ins Gleichgewicht zu bringen.

Auf die Frage, ob er nach seiner völligen Genesung weiterhin in der Schweiz bleiben werde, entgegnete mir der ehemalige Soldat: «Nein, im Gegenteil, es ist mein Traum, sobald mich mein Arzt als geheilt betrachtet, nach Nigeria zurückzukehren. Nicht, weil es mir hier nicht gefällt, aber ich möchte dem Roten Kreuz indirekt für seine Hilfe danken.»

«Wie meinen Sie das?»

«Wie Sie sehen, geht es mir bereits wieder recht gut. Deshalb besuche ich zurzeit eine Schule, um mich zum Laboranten ausbilden zu lassen. Ich möchte nach meiner Rückkehr in Nigeria in einem Spital arbeiten und denjenigen helfen, die nicht die Möglichkeit hatten, sich hier gesundpflegen zu lassen. Durch diesen Dienst möchte ich meine Dankarbeit ausdrücken.»

Okorie erhob sich und holte eine letztjährige Ausgabe der Zeitschrift Flamingo. Er zeigte mir Bilder aus seiner Heimat. Unangenehme Bilder. Bilder von Menschen, die sich ihr Leben lang an diesen Krieg erinnern werden.

«Sehen Sie, alle diese Menschen brauchen indirekte und direkte Hilfe. Ich möchte mein Teil dazu beitragen.»

Ich fragte, ob er oft Heimweh habe. Da lächelte er mich nur traurig an und meinte «Oh ja, sehr oft.»

«Was können Sie mir über die Familie erzählen, in der Sie zurzeit wohnen, haben Sie es gut?»

Zum erstenmal während unseres Gesprächs lachte er fröhlich und sagte: «Ich werde wie ein eigenes Kind behandelt. Die Familie kennt mich so gut, dass sie mir an den Augen abliest was ich möchte, ohne dass ich etwas sage.» Als Beispiel dafür erzählte er mir die Geschichte seines grossen Transistorradios, das über 900 Franken kostete. Als die Familienmitglieder bemerkten, wie sehr ihm die Nachrichten aus der Heimat fehlten, steuerten alle etwas bei, damit das Gerät gekauft werden konnte.

«Haben Sie Verbindung mit der nigerianischen Botschaft hier in der Schweiz?»

«Ja gewiss. Ich bekomme Zeitschriften und Zeitungen aus der Heimat und werde zu jedem offiziellen Anlass eingeladen.»

«Gehen Sie hin?»

«Natürlich, ich habe noch keine einzige dieser Einladungen ausgeschlagen.»

«Was machen Sie in der Freizeit?»

«Ich liebe die Musik und spiele selbst Gitarre. Auch fotografiere ich und freue mich über jedes Bild, das mir gelingt. Ausserdem lese ich sehr oft in der Bibel. Wenn ich allein für mich Gospels oder afrikanische Volkslieder spiele und singe, macht mich der Gedanke an zu Hause manchmal traurig, aber gleichzeitig hilft mir diese Musik auch ein wenig über das Heimweh hinweg.»

«Baldige Genesung, Okorie, und alles Gute für die Zukunft!»